

Der Mensch als *animal sociale*

Im Jahr 1937, als sich in Deutschland schon sehr bedenkliche politische Entwicklungen zeigten, schrieb ein Dominikaner seine Doktorarbeit im Bereich der Ekklesiologie. Sie trug den Titel „Wesen und Natur der Kirche Jesu Christi“ und wurde nicht veröffentlicht. Einer meiner Doktoranden hat im Archiv des ehemaligen Dominikanerklosters Walberberg eine Abschrift gemacht. Darin stoßen wir auf bemerkenswerte Überlegungen:

„Die sich heute fast unwirksam erweisende und zur theologischen Vollerfassung der Kirche kaum beitragende Apologetik seit dem sechzehnten Jahrhundert ist wesentlich nur als Verteidigen wichtigster Teile der Kirche zu verstehen, sei es der Hierarchie, der Messe und Sakramente oder des äußeren Gemeinschaftscharakters der Kirche.

Ihr ist es jedoch kaum zu verdanken, dass man gegenwärtig die Kirche unbestritten als konkrete, wirkliche im Diesseits stehende und doch in ihm nicht beheimatete Gemeinschaft eigener Art sieht. Sie vermag nicht diese Tatsache der Kirche, noch die Elemente, aus denen sie sich „konstituiert“, verständlich zu machen, so sehr sie sich teilweise deswegen in das der Theologie eigene Gebiet begeben hat. [...]

Mag nun jedes christliche Zeitalter bislang von einem bestimmten Teil dieses eigenartigen Gemeinschaftsganzen aus, das die Kirche in sich darstellt, mit mehr oder weniger vorgefasster Absicht sie um ihr übernatürliches Wesen befragt haben, so will es doch scheinen, dass unsere Zeit die Kirche nicht so sehr von irgendeinem ihrer Bestandteile aus, sondern von allen natürlich-menschlichen Gemeinschaften faktischer und möglicher Art her sieht, sie um sich selbst absichtslos befragt, die Antwort allein von der Theologie als der Wissenschaft der Kirche erwartet. [...]

Die radikale Art der Fragestellung wird indessen bedingt und mitbestimmt durch die heutigen Lehren vom Menschen und die „Wunden“ der menschlichen Gemeinschaft. Gilt der Mensch doch als bloße Natur, ohne Gesetzsein in seinen übernatürlichen Ordo, ohne Vergemeinschaftung außer rein menschlicher. [...]

Dadurch steht die Lehre von der Kirche heute vor der doppelten Aufgabe, die natürliche Gemeinschaft für die inner- und außerhalb der Kirche Stehenden geistig zu retten – dabei hat sie die neuen Menschen- und Volks-Lehren zum Gegner –

und vor der anderen, die theologische Erkenntnis der Kirche systematisch im Dienste dieser Kirche zu fördern und darzulegen. Hier tritt ihr nun eine überkommene, zu stark apologetische und teilweise fast nur juristische Betrachtung der Kirche mehr hindernd als fördernd in den Weg.

Die Lehre von der Kirche muss zum Retter des sozialen Menschen werden, und damit wird von selbst um des Heiles und der Wahrheit willen ein Teil des Glaubens in neuem Lichte sich zeigen und ein gutes Stück Natur, die zum Christentum mitgehört, gerettet.

Wo vor gerettet? Vor der Verzweiflung, ob der Mensch überhaupt sozial ist. Denn viele glauben mit Recht, dass die menschliche Person als tätiges Wesen, das vom Verstand geleitet wird, so etwas wie eine Gemeinschaft im Kleinen ist. Die feste Überzeugung davon lässt sie trotzdem irre werden an den menschlichen Gemeinschaften, die so konstituiert scheinen, dass man den eigenen Verstand drangeben und aufhören muss, als persönliches tätiges Wesen zu gelten. Man muss seine „Seele“ verlieren, da nur die Gemeinschaft Seele habe, eine Massen-, eine Volksseele, eine andere gibt es nicht, und diese Gemeinseele ist unsterblich. Das ist der alte Averroismus in neuester Auflage. Dieser ist noch viel schlimmer als der alte.

Und da fragen diese Menschen, denen diese Art natürlicher Gemeinschaft die Angst einjagt, personlos und sterblich zu sein wie das Tier, ob die Gemeinschaft der Kirche am Ende nicht auch personlos mache, ob zwar sie die Unsterblichkeit der Einzelseele lehre; ob sie nicht schließlich die menschliche Natur und Person mit dem naturgegebenen Sozialdrang, gerade zur Gewinnung der Vollendung der Person vernichte; ob Christus oder der hl. Geist oder das Papsttum nicht so etwas sei wie die eine christliche Seele: die Massen-, Christen-, Kirchenseele“.

Der Text zeugt von großem politischen Weitblick für die damalige Zeit und ist von einer unübersehbaren Aktualität bis heute. Ein Mitbruder von Dominikus Koster, P. Eberhard Welty o.p., schrieb etwa zur selben Zeit eine Dissertation zum Thema „Gemeinschaft und Einzelmensch. Eine sozialmetaphysische Untersuchung. Bearbeitet nach den Grundsätzen des hl. Thomas von Aquin“ (Salzburg – Leipzig 1935). Im zweiten Vorwort aus demselben Jahr entdeckt man die Aussage: „In weniger als vier Woche, ehe die Kritik sich zu Worte meldete, war die erste Auflage dieses Buches vergriffen ...“. Das ist für eine Doktorarbeit bis heute (mit vermutlich weit geringeren Auflagen als damals) fast undenkbar. Das Thema hat offenbar eine breite Resonanz gefunden, sicher auch wegen ihrer politischen Implikationen.

Schauen wir in das von mir so geschätzte „Historische Wörterbuch der Philosophie“, so stoßen wir auf den Artikel „Sozial; das Soziale“ in Band IX, der zwar – wie es sich gehört – mit den „alten Griechen“ beginnt, aber rasch auf theologische Zusammenhänge kommt:

siehe Kopie

An dieser Stelle ist es angebracht, die prägende Aussage des Aristoteles über den Menschen als ζῷον πολιτικόν zur Kenntnis zu nehmen. Sie finden sie in dem Werk „Politik in der üblichen Zählung unter 1253a. Leider gibt es zur Politik des Aristoteles keine gut erreichbare griechisch-deutsche Ausgabe, nicht einmal beim Meiner-Verlag. Beachten Sie also, dass der deutsche Ausdruck „Staat“ hier schlecht gewählt und völlig anachronistisch ist. Die englische Ausgabe sagt zumindest „city-state“, so dass das Wort „polis“ noch herauszuhören ist, das aber ebenfalls nicht mit der Stadt innerhalb des heutigen Staates identifiziert werden darf, sondern eine eigenständige, unabhängige politische Einheit ist. Diesen Klang finden Sie noch wieder, wenn Augustinus die Stadt Rom einfach „Urbs“ nennt: *die* Stadt. Bis heute erteilt der Papst den Segen „urbi et orbi“: der Stadt (Rom, aber auch der jeweiligen sozialen und politischen Gemeinschaft) und dem ganzen Erdkreis.

siehe Kopie

Ich nehme hier eine These vorweg, die wir im weiteren Verlauf der Vorlesung anhand von Quellen bewähren werden: Die Soziallehre der Kirche ist der wichtigste Ort, an dem die soziale und folglich politische Natur des Menschen bewahrt worden ist, während sie in der politischen Theologie der Vertragstheorie gewichen ist: Menschen treten ihre Freiheit ab gegen das Sicherheitsversprechen des Staates. Sie werden zur Sozialität genötigt, um ihre Wolfsnatur zu bändigen und sich voreinander zu schützen.

Hören wir diese Grundlegung in der Form eines Auszugs aus dem „Kompendium der Soziallehre der Kirche“, das 2004 vom (damaligen) Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden“ (Iustitia et Pax) zusammengestellt wurde. In Kapitel 3 gibt es einen Abschnitt, der überschrieben ist „Die menschliche Sozialität“. Den gesamten Text finden Sie z.B. online unter: <https://www.iupax.at/pages/iustitiaetpax/soziallehre/kompendium/kapitel3diemenschlicheper/article/126971.html>

Vgl. auch https://www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/justpeace/documents/rc_pc_justpeace_doc_20060526_compendio-dott-soc_en.html
(Englisch, aber mit Fußnoten!)

Die Fußnoten habe ich hier nicht mit aufgenommen. Sie verweisen meist auf andere kirchliche Dokumente, insbesondere sofern sie die Soziallehre betreffen. Der folgende Abschnitt befasst sich mit den Menschenrechten, so dass das, was wir jetzt lesen, auch als Grundlegung der Menschenrechte gelesen werden kann. Aufschlussreich am Kompendium der Soziallehre ist die Tatsache, dass die „Sozialität“ immer von der Person her gesehen wird. Die Befürchtung, die Köster artikuliert hatte, ist beseitigt: Wer in das soziale Leben eintritt, muss nicht seine personale Individualität abtreten, sondern ist eingeladen, sie in ganzer Fülle zu entfalten.

E) Die menschliche Sozialität

[Rückblick auf 106:] Das gesamte gesellschaftliche Leben ist Ausdruck seines unverwechselbaren Trägers: der menschlichen Person. Dieses Bewusstsein hat die Kirche mehrfach und in vielfältiger Weise glaubwürdig darzustellen vermocht, indem sie die zentrale Bedeutung der menschlichen Person in jedem Bereich und in jeder Erscheinungsform der Gesellschaftlichkeit hervorgehoben hat: „Die menschliche Gesellschaft ist daher der Gegenstand der Soziallehre der Kirche, die sich ja weder außerhalb noch über den sozial miteinander verbundenen Menschen befindet, sondern ausschließlich in ihnen, und deshalb für sie da ist“.200 Diese wichtige Erkenntnis drückt sich auch in der Aussage aus, dass der Mensch, „weit davon entfernt, das Objekt und ein passiver Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens zu sein (...) im Gegenteil sein Subjekt, seine Grundlage und sein Zweck ist und sein und bleiben muss“.201 Deshalb ist er der Ursprung des sozialen Lebens, das nicht umhin kann, ihn als sein aktives und verantwortliches Subjekt anzuerkennen, und deshalb muss jede Ausdrucksform der Gesellschaft auf ihn ausgerichtet sein.

149 Die Person ist ihrem Wesen nach sozial,294 weil Gott sie so gewollt und geschaffen hat.295 Die Natur des Menschen manifestiert sich als die Natur eines Wesens, das auf die eigenen Bedürfnisse auf der Grundlage einer Beziehungssubjektivität, das heißt als freies und verantwortliches Wesen reagiert, das die Notwendigkeit, sich zu integrieren und mit seinesgleichen zusammenzuarbeiten,

anerkennt und in der Lage ist, mit ihnen auf der Ebene des Bewusstseins und der Liebe eine Gemeinschaft zu bilden: „Eine Gesellschaft ist eine Gruppe von Personen, die organisch durch ein Einheitsprinzip verbunden sind, das über den Einzelnen hinausgeht. Als zugleich sichtbare und geistige Vereinigung dauert eine Gesellschaft in der Zeit fort: sie empfängt das Vergangene und bereitet die Zukunft vor“.296 Deshalb muss betont werden, dass das gemeinschaftliche Leben ein natürliches Kennzeichen ist, das den Menschen vom Rest der irdischen Geschöpfe unterscheidet. Das soziale Handeln trägt einen besonderen Stempel des Menschen und des Menschseins, den Stempel einer Person, die in einer Gemeinschaft von Personen wirkt: Dieser Stempel bestimmt ihre innere Qualifikation und bildet in gewisser Hinsicht ihre eigentliche Natur.297 Eine solche charakteristische Rolle der Beziehung erhält im Licht des Glaubens eine tiefere Bedeutung und Bestätigung. Nach dem Bild Gottes und ihm ähnlich geschaffen (vgl. Gen 1, 26) und in das sichtbare Universum hineingestellt, um in Gesellschaft zu leben (vgl. Gen 2, 20.23) und über die Erde zu herrschen (vgl. Gen 1, 26.28–30), ist die menschliche Person damit von Anfang an zum sozialen Leben berufen: „Gott hat den Menschen nicht als »einsames Wesen« geschaffen, sondern hat ihn als »soziales Wesen« gewollt. Das gesellschaftliche Leben ist deshalb dem Menschen nicht äußerlich: Er kann nur in Verbindung mit anderen wachsen und seine Berufung verwirklichen“.298

150 Die menschliche Sozialität mündet nicht automatisch in die Gemeinschaft der Personen und in die Selbsthingabe. Aufgrund von Hochmut und Egoismus entdeckt der Mensch in sich selbst Keime von Asozialität, individualistischer Verslossenheit und der Neigung, den anderen zu unterdrücken.299 Jede Gesellschaft, die diesen Namen verdient, kann in der Wahrheit bleiben, wenn jedes einzelne ihrer Mitglieder dank seiner eigenen Fähigkeit, das Gute zu erkennen, dieses für sich und für die anderen anstrebt. Man schließt sich aus Liebe zum eigenen Wohl und zum Wohl der anderen zu festen Gruppen zusammen, deren Ziel es ist, ein gemeinsames Wohl zu erreichen. Auch die verschiedenen Gesellschaften müssen im Dienst am Menschen und am Gemeinwohl Beziehungen der Solidarität, der Kommunikation und der Zusammenarbeit miteinander eingehen.300

151 Die menschliche Sozialität ist nicht einförmig, sondern nimmt vielfältige Ausdrucksformen an. Denn das Gemeinwohl hängt von einem gesunden sozialen Pluralismus ab. Die vielfältigen Gesellschaften sind dazu aufgerufen, ein einheitliches und harmonisches Gewebe zu bilden, innerhalb dessen eine jede ihre eigene Physiognomie und Autonomie bewahren und entfalten kann. Einige Gesellschaftsformen wie die Familie, die Zivil- und die Religionsgemeinschaft entsprechen der innersten Natur des Menschen in unmittelbarer Weise, andere gehen eher aus der Willensfreiheit hervor: „Um die Beteiligung möglichst vieler am gesellschaftlichen Leben zu fördern, ist die Schaffung von »Verbänden, Vereinigungen, Einrichtungen mit wirtschaftlicher, kultureller, unterhaltender, sportlicher, beruflicher und politischer Zielsetzung sowohl im nationalen Raum wie auf Weltebene« zu fördern. Diese Sozialisation gründet auch auf der natürlichen Neigung der Menschen, sich zusammenzuschließen, um Ziele zu erreichen, welche die Kräfte der Einzelnen übersteigen. Sie bringt die Anlagen der Person, insbesondere ihren Unternehmungsgeist und ihren Sinn für Verantwortung zur Entfaltung und hilft, ihre Rechte zu gewährleisten“.301

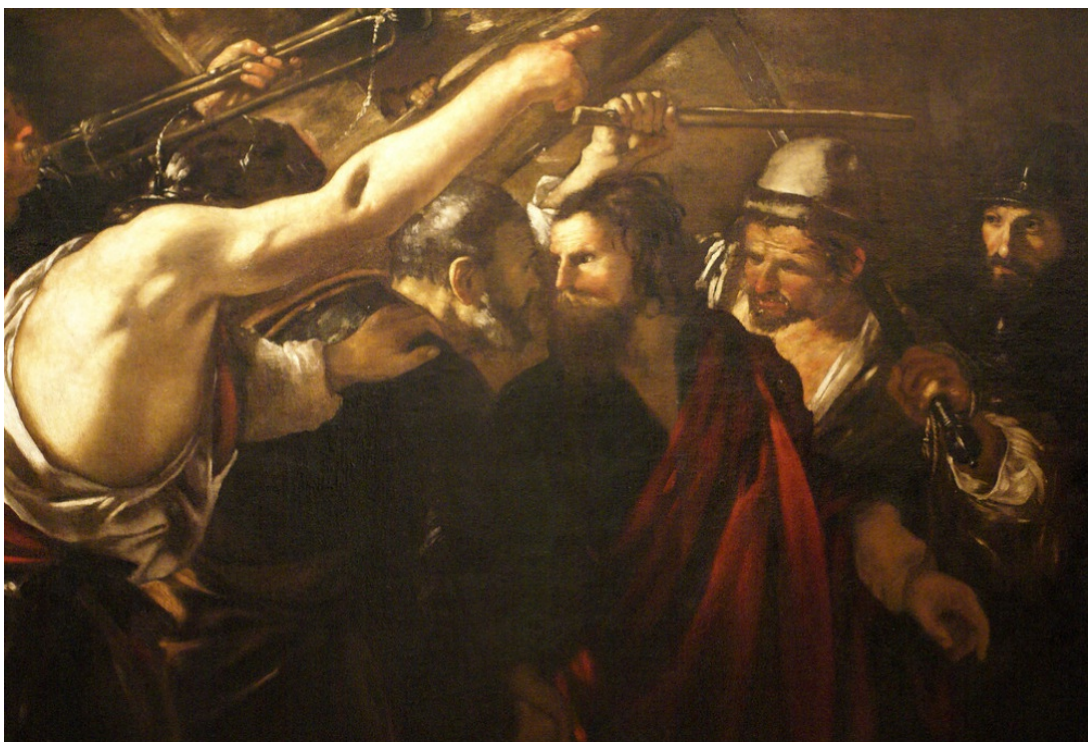
Diese Grundlegung der Sozialnatur des Menschen führt bei Aristoteles und sogar in der politisch-sozialen Reflexion der Theologie dazu, die Freundschaft in besonderer Weise als Lebensform auszuzeichnen. Zum einen ist die Freundschaft eine so tiefe, die Person so vollständig umfassende Lebensgemeinschaft, dass man nach Aristoteles nur wenige Freunde haben kann. Zum anderen aktualisiert die Freundschaft das, was den Menschen zutiefst in seinem Menschsein auszeichnet. Um uns davon noch einmal einen Eindruck zu verschaffen, habe ich Ihnen wiederum einen philosophischen und einen theologischen Text mitgebracht.

Beginnen wir ausnahmsweise mit dem theologischen Text: Thomas von Aquin betont in seinem Kommentar zu Aristoteles, dass für das Gelingen der bürgerlichen Gemeinschaft die Freundschaft wichtiger ist als viele politische Institutionen und Prozeduren. Das „Kompendium“ enthält einen ganzen Abschnitt mit dem Titel „Das Zusammenleben auf der Grundlage der Bürgerfreundschaft“ (Nr. 390-392). Ich zitiere hier nur die Fußnote 790 mit Kommentaren von Thomas von Aquin zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles:

Thomas von Aquin, Sententiae Octavi Libri Ethicorum, VIII, lect. 1: Ed. Leon. 47, 443: „Est enim naturalis amicitia inter eos qui sunt unius gentis ad invicem, inquantum communicant in moribus et convictu. Quartam rationem ponit ibi: Videtur autem et civitates continere amicitia. Et dicit quod per amicitiam videntur conservari civitates. Unde legislatores magis student ad amicitiam conservandam inter cives quam etiam ad iustitiam, quam quandoque intermittunt, puta in poenis inferendis, ne dissensio oriatur. Et hoc patet per hoc quod concordia assimilatur amicitiae, quam quidem, scilicet concordiam, legislatores maxime appetunt, contentionem autem civium maxime expellunt, quasi inimicam salutis civitatis. Et quia tota moralis philosophia videtur ordinari ad bonum civile, ut in principio dictum est, pertinet ad moralem considerare de amicitia”.

Nun gehen wir zu Aristoteles selbst über, kommentiert durch den Philosophen Giorgio Agamben, der in Lausanne anlässlich einer Preisverleihung einen kleinen Vortrag unter dem Titel „Der Freund“ gehalten hat. Er bezieht sich darin u.a. auf ein Gemälde von Giovanni Serodine, das Petrus und Paulus auf dem Weg zum Martyrium darstellt:

<https://www.1st-art-gallery.com/Giovanni-Serodine/Parting-Of-Sts-Peter-And-Paul-Led-To-Martyrdom-1625-26.html?srsItd=AfmBOopDICKbaPXFQcmfATMFJS8Eco98dmGEfKryKte7ZyVedqwWoLxH>



Agambens Text: siehe Kopie